



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wugk, Franz: Deutsch-französische Annäherung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsch-französische Annäherung

Von Franz Wugl-Paris



Wenn schon ein Urteil über das, was Frankreich und Deutschland in Marokko und am Kongo erreicht haben, heute unmöglich ist, so ist es noch viel gewagter, prophezeien zu wollen, was aus den deutsch-französischen Beziehungen werden wird. In Afrika sowohl wie in Europa sind in jeder Beziehung Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen. Es kommt alles darauf an, diese Entwicklungsmöglichkeiten auszunutzen. Wir sehen weder zu großen Hoffnungen noch zu großen Befürchtungen eine besondere Veranlassung. Was vom deutschen Standpunkt über diese Dinge zu sagen, wird hier schon von anderen Beurteilern hervorgehoben sein. Wie sehen aber diese selben Dinge, von Frankreich betrachtet, aus?

Auf den ersten Blick ist der Eindruck hier sehr unerfreulich. Wir haben schon früher (in Heft 48 S. 428 ff.) aus den Äußerungen eines Freundes gesehen, daß gebildete Franzosen diese Ausbrüche von Deutschenhaß, deren Zeuge wir gewesen sind, nicht ernst nehmen wollen. Nach unserer Meinung täte man aber Unrecht, sich so rasch mit diesen Fieberanfällen abfinden zu wollen. Es handelt sich da nicht um Tageslaunen, nicht um gelegentliche Selbentaten gewissenloser Demagogen. Wir haben im Laufe von zehn Jahren gesehen, daß die Stimmung Frankreichs gegenüber Deutschland statt versöhnlicher, immer gereizter geworden ist. Natürlich spielt die Marokkokrise mit ihren unaufhörlichen Erschütterungen bei dieser rückläufigen Entwicklung der deutsch-französischen Annäherung die Hauptrolle. Eine ganze Reihe von hervorragenden Politikern und Schriftstellern, die bis 1905 warm für eine Verständigung mit Deutschland eintraten, sind danach ganz anderer Meinung geworden und predigen die Abneigung gegen alles Deutsche und offenen Kampf gegen den deutschen Einfluß. Andere Freunde eines deutsch-französischen Zusammenarbeitens sind ganz verstummt, da sie die einstweilige Ausichtslosigkeit aller Bemühungen in dieser Richtung erkannt haben.

Zwei Umstände haben dazu beigetragen, die Deutschfeindschaft gewisser Kreise neuerdings deutlicher werden zu lassen. Das ist vor allem das Gefühl, kampferüstet zu sein, das man 1905 noch nicht hatte. Dann aber machen die Franzosen die Beobachtung, daß auch in Deutschland, wo eine Abneigung gegen den alten Gegner fast ganz unbekannt geworden war, sich augenscheinlich der Zorn über die jahrelangen Herausforderungen und Beschimpfungen des deutschen Namens zu regen anfängt. Französische Reisende erzählen von

Theatervorstellungen von Frankreich beleidigendem Charakter, von Verhöhnungen Frankreichs in Wort und Bild. Wir lassen dahingestellt, wie weit diese Darstellungen richtig sind. In Frankreich haben die Berichte von derartigen Vorgängen den Erfolg, die Citoyens noch mehr zu empören, gegen diese Deutschen, die es müde sind, für alle ihre Höflichkeiten und ihr oft übertriebenes Entgegenkommen sich mit Müpeleien und Schmutzanwürfen belohnt zu sehen, und die nun auf einen Schelmen anderthalben setzen und den verwöhnten Franzosen mit erfrischender Deutlichkeit einmal ihre Meinung sagen.

Nach alledem sind wir in der Beurteilung der weiteren Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen von Optimismus sehr weit entfernt. Die deutsch-feindliche Bewegung ist durch eine gewisse Clique von Politikern, von gewohnheitsmäßigen oder berufsmäßigen, von innerhalb und außerhalb Frankreichs unterhaltenen Kabaumachern und Unheilstiftern vorbereitet und zwar seit langen Jahren. Es gibt noch zuviel Leute in der Welt, die ein ehrlich-politisches oder ein schmutzig-eigenlüchtiges Interesse daran haben, die deutsch-französische Annäherung, die sich um die Jahrhundertwende in so überraschender Kraft zu zeigen begann, wieder zu stören. Ein Krieg wäre nicht nur den englischen Singos willkommen, sondern auch den französischen Bonapartisten, Orleansisten und anderen Parteien, die auf eine Staatsreichgelegenheit lauern. Es gibt hier viele sonst ruhig und nüchtern urteilende Politiker, die einen Krieg mit Deutschland binnen zwei bis drei, spätestens vier Jahren für unvermeidlich halten. Wir unsererseits halten diesen Krieg nicht nur für vermeidlich, sondern glauben auch, daß er vermieden werden wird — wenn England nicht einen Weltkrieg herbeiführen will. Das französische Volk will keinen Krieg — darin hat unser französischer Freund durchaus recht. Wenn es der Heß- und Wühlarbeit der Revancharde und der Geschäftsdemagogen sechs, sieben Jahre lang widerstanden hat, wird es, wie wir hoffen, ihr auch weiter siegreich widerstehen. Der Haß, der sich unlegbar in den letzten Jahren hier gegen das Deutsche Reich und seine Politik angesammelt hat, wird gewiß nicht von heute zu morgen wieder verschwinden, aber er hat sich doch noch nicht tief genug in die Volksseele eingefressen, um als unheilbar angesehen werden zu müssen. Nach der Erregung dieses Sommers wird langsam eine Beruhigung und dann sogar eine gewisse Reaktion gegen die alles Maß übersteigende Verheißung gegen Deutschland eintreten. Fast möchte es uns scheinen, als wenn schon heute hier und da Symptome einer Besserung zu bemerken sind. Wenn keine neuen Störungen eintreten, werden wir nach Jahr und Tag wieder zu normalen Verhältnissen zurückkehren.

Dies ist aber nicht die Ansicht der Franzosen, die politisch mitdenken und mitarbeiten in der Republik. Sie meinen — und die deutsche Aufnahme des Marokkoabkommens hat sie in dieser Auffassung bestärkt —, daß mit dem neuesten Vertrag nur ein Provisorium geschaffen ist, sowohl in Afrika wie in Europa. Weder in Marokko noch am Kongo schaffe die deutsch-französische Vereinbarung Zustände, die Dauer versprechen — und noch weniger für die deutsch-französischen Beziehungen in Europa, mit denen wir es hier ganz allein zu tun haben. In Deutschland war die Genugtuung darüber groß, daß zwischen zwei Mächten, deren Beziehungen so eigenartiger und überempfindlicher Art sind, überhaupt eine so schwierige und gefährliche Frage zu einem guten, d. h. friedlichen Ende geführt

werden konnte. Diese Genugtuung wurde an maßgebenden französischen Stellen geteilt — nicht aber in den Kreisen der Intellektuellen und Boulevardwelt — und vor allem nicht in den Kreisen der Führer des wirtschaftlichen Lebens. In diesen Schichten ist man durch die Krise dieses Sommers zu der festen Überzeugung gekommen, daß das deutsch-französische Verhältnis, so wie es heute ist, als unhaltbar angesehen werden muß, und daß Frankreich den seit etwa zehn Jahren eingehaltenen Kurs verlassen muß, wenn es eine Katastrophe vermeiden will. Dreißig Jahre lang konnten die beiden alten Gegner wie die chiens de faience nebeneinander leben. Seit zehn bis zwölf Jahren haben sie aber neben ihrer argwöhnisch und ängstlich behüteten europäischen Grenze auch noch überseeische Grenzen bekommen, und im Getriebe der Weltpolitik berühren und durchkreuzen sich die deutschen und französischen Interessensphären fortwährend.

So meinen die Franzosen, daß wir uns dem verhängnisvollen Augenblick nahen, wo beide Völker zu der Überzeugung kommen, daß es so, wie in den letzten zehn Jahren, zwischen Deutschland und Frankreich nicht weiter geht. Da man auch nicht zu dem Verhältnis der ersten drei Jahrzehnte nach dem Kriege zurückkam, muß man einen Schritt vorwärts tun. Dem heutigen Zustande muß, koste was es wolle, ein Ende gemacht werden. Die seit vierzig Jahren immer vorbereitete, aber auch gefürchtete und stets aufgeschobene Auseinandersetzung mit Deutschland wird sich nicht mehr vertagen lassen. Frankreich ist heute stark genug, um mit ruhigem Selbstbewußtsein die große Frage an Deutschland richten zu können, aus der der Krieg oder ehrliche Versöhnung hervorgehen kann. Der Gedanke einer Verständigung mit Deutschland war aus den Erörterungen der öffentlichen Meinung in Frankreich verschwunden, und allen Augen war klar geworden, daß man auf ein völlig unlösbares Problem hinauskomme. Deutschland erklärte, eher den letzten Mann seines letzten Armeekorps zu opfern, als auch nur eine Handbreit elsäß-lothringischen Bodens zurückzugeben; Frankreich verkündete, daß es nicht ruhen könne, bis nicht mit der Wiedereinfügung der geraubten Provinzen in das Vaterland Frankreichs Ehre wieder hergestellt und der verstümmelte Volkskörper wieder lebensfähig gemacht sei. Da man keinen Krieg mit Deutschland riskierte, suchte man es durch ein System von Bündnissen und Ententen einzuengen, zu isolieren, diplomatisch zu ersticken, um es so gefügig zu machen oder im Falle kriegerischen Widerstandes unter der Übermacht der gegen ihn vereinten Heere und Flotten zu zerschmettern. Daneben behielt man die Hoffnung, daß das mit dem Kriege gegen eine unüberwindliche europäische Koalition (womöglich gar auch noch gegen die Vereinigten Staaten und Japan) bedrohte Deutschland es schließlich vorziehen werde, den Franzosen Elsaß-Lothringen als Preis für ein deutsch-französisches Bündnis zu zahlen als seine ganze nationale Existenz aufs Spiel zu setzen.

Auch dieser Traum ist aus. Deutschland ist nicht isoliert und eingekreist. Es hat sich so wenig von der Drei-Entente einschüchtern lassen, daß es sogar — nach französischer Anschauung — seinerseits zu Herausforderungen und Angriffen übergegangen ist. Also auch auf dem Wege dieses Neu-Delcassismus ist anscheinend Deutschland nicht heizukommen. Der Zweifel an der Wirksamkeit des ganzen Ententesystems greift in Frankreich immer weiter um sich. In demselben Maße aber ist das Vertrauen Frankreichs in seine eigene Kraft gewaltig gestiegen.

Es braucht die Ententen und Bündnisse nicht mehr. Es kann auch ganz allein mit Deutschland ein ernstes Wort reden. Dieser Fortschritt ist eine Folge der letzten Krise. Eine zweite Folge dieser Krise ist die Auffindung eines neuen Mittels, sich mit Deutschland verständigen zu wollen. Man glaubt dieses Mittel im System der „Kompensationen“ gefunden zu haben. Zuerst erschien dieser Gedanke nur als eine Spielerei; heute tritt man ihm ernster näher. Man sagt sich: Deutschland braucht Geld, Deutschland braucht Erz für seine Industrie, Deutschland braucht Absatzgebiete für seinen Handel, Deutschland braucht überseeisches Siedelungsland für seine überschüssige, daheim erstickende Bevölkerung; Deutschland braucht den Frieden in Europa und neue diplomatisch-militärische Stützen für die herannahenden großen Weltkrisen. Es gibt eine Macht, die den Deutschen alles, was sie begehren, gewähren kann und auch gewähren will. Der Preis dafür ist das Vogesenland, 14 500 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung, die sich doch niemals germanisieren lassen wird und die eine ständige Gefahr für Deutschland bleibt. Dies Land, das heute nur ein Ballast für die deutsche Entwicklung ist und das Deutsche Reich fortwährend in Kriegskrisen bringen kann, würde die Brücke der Vermittlung und Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich werden, die Grundlage eines ganz neuen stolzen Aufstieges Frankreichs und Deutschlands. Weshalb das System der Kompensationen nur auf das armselige Kongoland anwenden? Gebt uns Metz und Straßburg und nehmt euch dann, was ihr wollt, von unseren Kolonien! General Thomassin, einer der Vertreter dieser neuen deutsch-französischen Idee, schreibt in einem offenen Brief an Deutschland und seinen Kaiser: „Verstehen Sie die Folgen dieses großartigen Plans. Kein Krieg mehr unter uns! Mehr noch, wir können im Einvernehmen leben und dies Einvernehmen kann sich in ein Bündnis verwandeln. Welch' eine Machtfülle dann! Wer könnte sich uns dann noch in den Weg stellen und uns hindern, einen auf solchen Grundlagen gebauten Frieden aufrecht zu erhalten? Was wir wünschen, ist von unschätzbarem Werte für uns. Was wir geben, ist es in gleicher Weise für Sie.“ Heute, sagt Thomassin, kommt man immer nur auf kleinliche Verhandlungen und demütigende Kompromisse hinaus. Stachliche Beziehungen und neue Kämpfe sind die Folgen unvernünftiger und widerwillig unterzeichneter Abmachungen.

Diese neue Partei in Frankreich schließt aber ihr Programm mit einer Drohung. Nutzt auch dieser letzte Appell an Deutschland nichts, scheitert dieser letzte Versuch einer friedlich-freundschaftlichen Lösung der deutsch-französischen Frage, dann ist das französische Volk entschlossen (so behaupten wenigstens die Apostel der neuen Lehre), ein Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vorzuziehen. Frankreich wird siegreich sein und Deutschland wird Elsaß-Lothringen ohne Entschädigung herausgeben müssen, — wahrscheinlich noch viel mehr! — das es heute als Preis für äußerst vorteilhafte Kompensationen zahlen könnte, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten.

Wir sparen uns auch an diesem Gedankengang die für jeden deutschen Leser selbstverständliche Kritik. Die Herren übersehen — um nur zwei Punkte hervorzuheben — den hartnäckigen Widerstand Englands gegen jede deutsche Machterweiterung in überseeischen Gebieten und übersehen zweitens, daß, so lebhaft unser Wunsch nach einer Verständigung oder gar einem Bündnis mit Frankreich

sein mag, und so ehrlich unser Wunsch, einen europäischen Krieg zu vermeiden, Elsaß-Lothringen uns doch immer als ein viel zu hoher Preis für die Erfüllung dieses Wunsches erscheinen wird. Solange die Franzosen nicht einsehen, daß Elsaß-Lothringen auch von ihnen als ein untrennbarer Bestandteil des Deutschen Reiches zu betrachten ist, kann von keiner Verständigung die Rede sein. Der ganze schöne Friedens- und Freundschaftsplan der neuen Schule kommt also schließlich (mit dem Motto: „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich Dir den Schädel ein“) auf den Krieg hinaus.

Diese Franzosen begehen heute mit allem ihren guten Willen denselben Fehler, der jahrelang von deutschen Politikern begangen ist, die die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen ebenso brüskieren wollten. Man sollte begreifen, daß die Kunst der Diplomaten und Staatsmänner hier versagt; man sollte begreifen, daß auch ein neuer Krieg das Problem nicht lösen könnte, wie er auch ausfiel. Unsere Auffassung bleibt die, die wir schon vor Jahren an dieser Stelle vertreten haben: Man muß die Zeit ihr Werk tun lassen und sich darauf beschränken, den langsamen, ach! sehr langsamen Verjährungs- und Heilungsprozeß nicht zu stören. Gegen diesen Grundsatz ist seit einigen Jahren hüben und drüben arg gesündigt. Es ist zu hoffen, daß man nun zu erspriechlicheren Methoden zurückkehrt.

Man muß bescheiden sein und darf nicht vergessen, daß heute noch immer ein glücklich vermiedener Krieg schon als ein großer Erfolg für Deutschland und Frankreich angesehen werden muß. Die Hoffnung, auch künftig Zusammenstöße vermeiden zu können, wird dadurch gestärkt. Man vergesse auf beiden Seiten der Vogesen nicht, daß neben den unruhigen Elementen, die nach Krieg schreien, die große Mehrheit der verständigen Leute sitzen, die meinen, daß die Deutschen und Franzosen heute Wichtigeres zu tun haben, als sich zur Freude Dritter zu raufen. Die Stunde vor Sonnenaufgang ist die dunkelste. Dunkel genug ist es heute wieder an den Vogesen geworden. Vielleicht zeigt uns diese Finsternis nur die nahe Morgenröte an. Die Hoffnung ist auch jetzt noch nicht aufzugeben. Neben den Politikern und unternehmungslustigen Generälen, deren einzige Weisheit in dem „delende Germania“ liegt, gibt es genug Männer, die trotzdem und alledem eine Annäherung an uns suchen und als das Grundübel aller französischen Politik das Prinzip ansehen, immer zuerst daran zu denken, wie man Deutschland am meisten schaden kann, und nicht daran, wo der — ohne Rücksicht auf alle Empfindlichkeiten zu suchende — wahre und praktische Vorteil Frankreichs liegt. Ohne die Herausforderung Deutschlands 1904 hätte man auch die ganze Marokkokrise erspart. Ohne die kindischen Schikanen gegen die deutsche Orientpolitik hätte man sich mit Deutschland zu einem glänzenden Geschäft in Kleinasien vereinigen können. Wir wissen aus Börsen- und Finanzkreisen von Paris, daß da der eigensinnige Widerstand gegen ausgedehnte Zusammenarbeit französischen Kapitals und deutschen Unternehmungsgewisses keineswegs gebilligt wird. Vom deutschen Standpunkt bezweifeln wir, daß eine allzu enge Verbindung unseres Wirtschaftslebens mit dem französischen unbedingt zu empfehlen ist. Gerade die Erfahrungen des Sommers und Herbstes sprechen dagegen. Dabei bleibt es aber eine Wahrheit, daß sich auf diesem Gebiet die beiden Nachbarn ganz gewaltige Vorteile bieten könnten und da die Völker nicht von Gefühlen, sondern von Geschäften leben, so eröffnen sich hier

Ausblicke in eine bessere Zukunft. Die Männer des deutsch-französischen Wirtschaftskomitees haben das erkannt. Mögen sie sich hüten, hohe Politik zu machen und ebenso hüten, sich von wirtschaftspolitischen Parteien in einem der beiden Länder ins Schlepptau nehmen zu lassen. Hier und da zeigen sich dazu bedenkliche Neigungen. Das wäre bei dem Herannahen neuer zollpolitischer Auseinandersetzungen in Deutschland verhängnisvoll für diese Annäherungsbestrebungen. Die französischen Finanz- und Geschäftsleute wissen, wie unsinnig das Geschwätz von den Bankerotten Deutschland ist. Um die Pariser Place de la Bourré schätzt man die Wirkungen des deutsch-französischen Abkommens für das Wirtschaftsleben sehr hoch ein und rechnet auf einen zuerst langsamen, dann aber immer rascheren und glänzenderen Aufschwung der deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen. Die Herren spekulieren so gewiß nicht aus reiner Liebe zu Deutschland, sondern weil sie wissen, daß eine solche Entente für Frankreich von größtem Vorteil wäre. Trotzdem stimmen wir — mit einiger Vorsicht — im allgemeinen diesen Tendenzen zu, da sie erstens auch dem deutschen Handel und Wandel nützlich werden können und zweitens eine Aussicht eröffnen, die politische Krise rascher zu beseitigen. Ist die Finanz bei der Herabminderung der Spannung interessiert, wird sie auch die von ihr abhängige Großpresse zur Einstellung der wüsten Deutschenheze veranlassen und damit wäre schon viel gewonnen. Kann man auf diesem Gebiet der deutsch-französischen Annäherung nicht mit großen Mitteln arbeiten, muß man auch mit den kleinen zufrieden sein. Alles in allem: die Lage ist ernst, aber keineswegs so verzweifelt, wie die Besimististen glauben machen wollen, die im Krieg den einzigen Ausweg suchen.



Die deutsche Diamantenregie

Von Privatdozent Dr. Zadow-Greifswald



Als die kaiserliche Verordnung vom 16. Januar 1909 betr. den Handel mit südwestafrikanischen Diamanten den Förderern dieser Edelsteine die Verpflichtung auferlegt hatte, ihre gesamte Produktion dem Fiskus zwecks Vermittlung einer möglichst günstigen Bewertung zur Verfügung zu stellen, schlossen sich alle an der Diamantgewinnung im Schutzgebiet interessierten Gruppen, mit Ausnahme der Colmanskop-Gesellschaft und der kleinen Förderer, zusammen und bewirkten durch Vermittlung ihrer Bankiers die Errichtung der „Deutschen Diamantregie-Gesellschaft“, welcher der Vertrieb der deutschen Kolonialdiamanten auf der Grundlage der erwähnten Verordnung*) übertragen wurde. Diese Regiegesellschaft ist eine Kolonialgesellschaft

*) Die Verordnung sieht auch die Möglichkeit einer Kontingentierung vor, wodurch eine Bergung von Diamanten verhindert und die Möglichkeit gegeben wird, die deutsche Produktion den Weltmarktverhältnissen anzupassen.